

Hannibal heißt jetzt Hans-Peter

Ein kahler Sadist, eine Kindersoldatin, Pablo Escobars Gold und Krokodile: Thriller-König Thomas Harris kehrt nach dreizehn Jahren zurück. Was taugt „Cari Mora“?

Es wäre übertrieben zu behaupten, dass einen dieses Buch nicht losgelassen habe; es ist aber wahr, dass es einem schon vor der Arbeit ins Auge sprang, im Schaufenster einer Buchhandlung: „Cari Mora“ stand da in mehreren Exemplaren, die englische Ausgabe. Der neue Roman von Thomas Harris, dem Mann, der die Lämmer schweigen und einen Kannibalen zum Helden werden ließ; den Soziopathen Hannibal Lecter, von dem man, seit Jonathan Demmes Verfilmung 1991, annimmt, er müsse so soigniert aussehen wie Anthony Hopkins.

Aber waren das alles nur Dummys im Schaufenster? Vor kurzem noch hatten wir Vertreter der Presse vor Erhalt der Fahnen doch eine Vereinbarung unterzeichnen müssen, kein Wort über diesen Roman vor dem 20. Mai zu schreiben, dem Tag der, so heißt das, weltweiten Auslieferung. Wie und warum dieses Buch dann schon am gestrigen Mittwoch zu kaufen war, ist ein Rätsel, zu dessen Lösung der Heyne Verlag, Teil der Verlagsgruppe Random House, nur beitragen konnte, dass die englische Ausgabe vorgezogen worden sei, die deutsche „aus logistischen Gründen“ in der kommenden Woche ausgeliefert werde und man am Erscheinungstermin festhalte.

Das ist wohl so etwas wie der Fluch des Blockbusters in Zeiten des Internets, genauer: der PR- und Vertriebsstrategien, dass Embargos verhängt und wieder gebrochen werden, weil die Angst größer ist, ein anderer könne sie zuvor brechen, weil er es nicht abwarten kann. Das muss einen nicht weiter kümmern. Interessanter ist die Frage, ob sich das Warten denn gelohnt hätte und das Lesen sich gelohnt hat? Ein Schurke in der Hannibal-Lecter-Nachfolge, der Hans-Peter Schneider heißt, den man also auch Hape nennen könnte, auch wenn das im Buch keiner tut, hat es natürlich sehr schwer, eine dämonische Aura zu entwickeln.

Das Böse braucht seinen Namen, der zu ihm passt, und es hilft auch nichts, dass dieser Hans-Peter Schneider aus Paraguay kommt, also womöglich ein Nachfahre alter Nazis ist. Ein ganzkörperkahler Sadist, der zwar für einen mauretischen Mogul tätig ist, aber der auch auf seine Kosten kommt. Ein Organhändler, dessen Kunde gern auch die Niere einer jungen Frau verzehrt, aber auch ein professioneller Verstümmler junger Frauen für die speziellen Bedürfnisse reicher Männer. Die Frau, auf die sein Blick fällt,

Das wahre Übel?

Italiens größte Buchmesse hat Ärger mit Faschisten

ROM, 8. Mai Die Turiner Buchmesse, die am heutigen Donnerstag eröffnet wird und bis kommenden Montag dauert, wird von einem heftigen Streit über die Meinungsfreiheit und den Umgang mit dem italienischen Faschismus überschattet. Stein des Anstoßes ist die Teilnahme des Verlages Altaforte aus Mailand, der in enger Verbindung mit der faschistischen Splitterpartei Casa Pound steht. Der Verlag will auf seinem Stand unter anderem den soeben erschienenen Interview-Band mit Innenminister Matteo Salvini von der rechtspopulistischen Partei Lega vorstellen.

Salvini erregte jüngst bei einem Wahlkampfauftritt in Forlì in der norditalienischen Region Emilia-Romagna Aufsehen, weil er von einem berüchtigten Balkon aus eine Rede hielt, auf welchem einst der faschistische Diktator Benito Mussolini gesprochen hatte.

Aus Protest gegen die Zulassung von Altaforte zur größten italienischen Buchmesse droht unter anderem das Museum des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz mit der Absage seiner Teilnahme. Man könne von Holocaust-Überlebenden nicht verlangen, „den Raum mit jemandem zu teilen, der die historischen Fakten leugnet, die zum Holocaust geführt haben“, heißt es in einem unter anderem vom Direktor des Museums Piotr Cywinski unterzeichneten Brief an die Stadt Turin. Mehrere Schriftsteller und Wissenschaftler, unter ihnen der Dichter und Übersetzer Christian Raimo und der Historiker Carlo Ginzburg, sagten bereits zugesagte Veranstaltungen bei der Messe wieder ab.

Die Bürgermeisterin von Turin, Chiara Appendino von der linkspopulistischen Fünf-Sterne-Bewegung, hält an ihren geplanten Veranstaltungen auf der Buchmesse mit dem Argument fest,

ist Cari Mora, fünfundzwanzig Jahre alt, geduldete Immigrantin aus Kolumbien, die sich in Miami durchschlägt, eine ehemalige Kindersoldatin, die putzt und Häuser hütet und gerne Tierärztin werden möchte, weshalb sie bei der „Pelican Harbor Seabird Station“ jobbt. Die Villa, die sie hütet, hat einmal Pablo Escobar gehört, dem Drogenzaren, Ein phänomenaler Goldschatz soll auf dem Grundstück liegen, in einem Tresor, der bei falscher Behandlung in die Luft fliegen wird. Das Gold will nicht nur Hans-Peter, den Tresor knacken wollen auch die Handlanger von Don Ernesto aus Barranquilla.

Das ist kein schlechtes Setting, das Harris auf den ersten zwanzig Seiten entwickelt, es öffnet mit den Möglichkeiten den Raum für Friktionen und Komplikationen. Etwas später kommt dann noch ein Detective Sergeant dazu, aber das wirkt alibihaft, als solle die Story nicht ganz den Verbrechern überlassen werden. Zumal die Akteure bei Harris wie gewohnt nicht einfach nur gewalttätig sind, sondern dabei gerne besonders ausgefeilte Techniken benutzen. Schneider etwa hat eine Anlage, in der er Mädchen langsam in ätzender Lauge auflöst. Auch Cari Moras Geschichte ist reich an Blut und Schusswaffen. Mit zwölf Jahren von den Guerrilleros der kolumbianischen Farc verschleppt, wurde sie in Ideologie und Waffengebrauch ausgebildet und ist nun in dieser Story ein *tough cookie* mit kleinen Träumen.

Es ist wie immer schwer zu entscheiden, inwieweit die handverlesenen Grausamkeiten funktional, dramaturgisch unabdingbar oder selbstzweckhaft sind. Leichter lässt sich konstatieren, dass Harris sich mit erstaunlicher Akribie der Fauna Floridas widmet. Da sind Rundschwanzseekühe und viele Pelikane, Ratten und Opossums, ein Fischadler wird befreit; hochinteressant auch, welche Auswirkungen die Unfähigkeit zu kauen auf die Fressgewohnheiten von Salzwasserkrokodilen hat. Es gibt sogar ein kurzes Kapitel, das aus der Perspektive eines vollgefressenen Krokodils erzählt ist. Manchmal wünscht man sich da fast einen Zoologen, der einem Bedeutung und mögliche symbolische Bezüge dechiffriert – aber vielleicht ist das auch nur ein toter Arm im sumpfigen Gelände Floridas.

Es fehlt bloß leider an Format und Statur im Bösen wie im Guten. Und daran liegt es auch, dass der Roman bei aller Gewaltbereitschaft nicht auf Touren kommt. Gerade wenn man denkt, es sei so weit und die verschiedenen Elemente kämen doch noch zusammen, ist es vorbei, nach schlanken 275 Seiten (in der deutschen Übersetzung) und einem matten Showdown, der für die absehbare Verfilmung dringend angeschräfft werden muss. Danach hat man noch ein merkwürdiges Erlebnis. Der Verlag hat an die Fahnen von „Cari Mora“ die ersten fünfzig Seiten von „Schweigen der Lämmer“ angehängt. Man liest kurz noch einmal, wie Clarice und Hannibal einander das erste Mal begegnen – und sieht sofort, warum das ein großer Thriller war. Allzu viel ist davon nicht geliebt.

PETER KÖRTE



Zwei Hände greifen im Dunkel nach Raum und Zeit: Ausschnitt aus Alexandra Piricis Kunstaktion „Human Landscape“

Foto Ruhr Ding

Das Revier macht sein Ding

Im Ruhrgebiet messen Künstler den Pulsschlag der alten Fabrikhallen

Als der Fußballspieler Leon Goretzka vor kurzem auf das Thema Rassismus in der deutschen Gesellschaft angesprochen wurde, gab er zu Protokoll, er sei „ein Kind des Ruhrgebiets“, dort antwortete man auf die Frage nach der Nationalität mit „Schalke, Dortmund oder Bochum“.

Dem schottischen Künstler Roderick Buchanan müsste man dieses Verständnis von Identität sicherlich nicht näher erläutern. Der gebürtige Glasgower hat sein künstlerisches Werk dem Leben rund um den Fußball von der Kreisliga B aufwärts verschrieben, er ist heimisch, wo immer der Ball rollt, bevorzugt dort aber tummel der Mann im Schottenrock sich als Chronist an der Seitenlinie, wo das Herz noch zählt, nicht das große Geld. Mit dieser Einstellung ist er im gebeutelten Oberhausen an der richtigen Adresse – in diesem Fall beim Traditionsklub SC 1920.

Auf dessen Ascheplatz reaktiviert Buchanan eine Idee der Situationisten, die sich einst Asger Jorn ausgesucht hatte: Buchanan zirkelt das Fußballfeld als Hexagon ab, auf dem drei Mannschaften auf drei Tore spielen und am Ende als Gewinner vom Platz geht, wer die wenigsten Treffer kassiert. Anpiff ist jeden Donnerstagsabend. Im Vereinsheim klebt der Künstler des Jahrgangs 1965 vor dem Treisen eine weiße Diagonale auf den Fußboden und misst damit die Breite eines Tores ab. Zugleich demonstriert er: So niedrigschwellig kann Konzeptkunst sein.

„Territorien“ erkundet eine Ausstellung unter dem Dach der Urbanen Künste Ruhr, eines Kulturbund in der Nachfolge der Europäischen Kulturhauptstadt 2010, der deren aufgesetzter Metropolen-Rhetorik abgeschworen hat und sich in lokale Begebenheiten vertieft. Es geht durch Stadtteile (oder an solchen vorbei), die Stahlhausen, Funkenburg, Kupferdreh und Heimateure heißen, Straßen mit Namen „Drei Knappen“ und zu Haltestellen wie der „Westfalenhütte“: Wer hier lebt, heißt Przybilski, Janowski, Grlebiowski. Die Migration von Namen und wie sie Orte verändern, untersucht Nicoline van Harskamp in einem hintergründigen Drei-Kanal-Video im Wartesaal des Oberhausener Rathauses, das seinerseits ein großartiges Zeugnis des Backstein-Ex-

pressionismus von 1928 darstellt, erbaut nach Plänen des Leiters des städtischen Hochbauamts Ludwig Freitag (1888 bis 1973). Die Kunst passt sich hier sehr schlüssig in den Alltag der Menschen ein.

Was die insgesamt zweieundzwanzig künstlerischen Werke unter dem flapsigen Titel „Ruhr Ding“ verbindet, ist weder Nostalgie noch hohles Bekenntnis zu irgendeiner Zukunft, sondern die Gegenwart einer zeitgenössischen Kunst, die im Ruhrpott ebenso geerdet wie anspruchsvoll auftritt. Spektakuläre Interventionen sind nicht das Ding von Britta Peters, Leiterin der urbanen Revier-Künste und zuvor Ko-Kuratorin der Skulptur Projekte Münster 2017, aber in ihrer Güteklasse zeigt sich die verstreute Schau erstaunlich homogen. Der Charme des Unternehmens liegt fraglos auch darin, das Revier zu durchflügen. Indies: Die Orte sind entlegen; ohne Motorisierung lässt sich das Programm nicht bewältigen, auch dann braucht man zwei Tage.

Die Ausstellung nimmt sich beim Wort mit ihrem Thema Territorien, interessiert sich in lohnenswerten Beiträgen für die Spaltung der Familien von Arbeitsmigranten wie das Berliner Kollektiv bi'back oder das Leben philippinischer Gemeinschaften in aller Welt wie in Israel, die Köken Ergün seit langem verfolgt. In Dortmund eröffnet Henrike Naumann einen Laden für Leute, die unter Prepper-Wahn leiden, sich also für jene nahen Tag X präparieren, an dem das System, der Finanzmarkt, unsere Gesellschaft nach ihrer Befürchtung kollabieren wird, wovon offenbar gar nicht wenige Menschen überzeugt sind und Vorräte anhäufen, sich Waffen besorgen oder gar Grund und Boden in Ungarn erwerben, um sich im entscheidenden Krisenmoment in Sicherheit bringen zu können. Naumanns Laden versammelt Möbel und Objekte des Gebrauchsdesigns aus den neunziger Jahren – bürgerliches Biedermeier, das als Waffe gegen die freizeitheliche Grundordnung in Stellung gebracht wird. Auch in dieser Installation spürt Naumann reaktionären Unterströmungen im Gemeinwesen nach – und hat sich als Lokal den Friedensplatz ausgesucht, an dem regelmäßig Reichsbür-

ger demonstrieren, neuerdings unterstützt durch Volk in gelben Westen (wer sich dafür näher interessiert, dem sei auch, als Teil des Territorium-Programms, die Ausstellung „Der Alt-Right Komplex“ im Dortmunder Hartware Medien Kunstverein empfohlen).

In Bochum funktioniert Ivan Moudov die ehemalige modernistische Trauerhalle Havkenskend zum bulgarischen Pavillon der Biennale von Venedig um, wo sich sein Land seit Jahrzehnten nur unregelmäßig und nach Ansicht des Künstlers viel zu selten zu Wort meldet. In dem Juwel des Betonbrutalismus, das auf einen Entwurf des Bochumer Stadtbaumeisters Ferdinand Keilmann (1907 bis 1979) zurückgeht, hat Moudov einen Stelenwald aus Lautsprechern aufgebaut, daraus erklingen vorgelesene künstlerische Pläne für Venedig, die einst im Open-Call-Verfahren eingesandt, aber nicht realisiert worden waren. So entsteht ein Konzert schwebender Stimmen, das am Canal Grande müheolos als Länderbeitrag durchgehen würde.

Die Vokabel ehemalig ist – harter Schlag für Bochum – auch das Attribut für das Opelwerk, von dem nur die denkmalgeschützte Verwaltung überleben wird. An ihrem Fuß steht auch noch das kleine, reich durchfenesterte Gebäude D 2 für die Gasverteilung. Louis Henderson und João Polido tauchen es in glühendes blaues Licht und funktionieren es zu einer Techno-Kapelle um. Dafür haben sie unterschiedliche Titel von Reggae, House, Soul und Blues in den leeren Produktionsstätten nachhallen lassen, die bald plattgemacht werden. Die Stücke richten sich gegen Ausbeutung, Sklaverei, Lohndumping im industriellen Zeitalter, nun wummert der Pulsschlag aus den Fabrikhallen in den gestapelten Boxen, die wie zu einem Totem aufgetürmt sind. Eigentlich müsste die Tanz-Chapel in Blau bis tief in die Nacht geöffnet sein, um ihr jugendliches Publikum zu erreichen – und sollte Bochum als würdiger Andachtsort der Spätindustrie am besten ganz erhalten bleiben.

GEORG IMDAHL

Ruhr Ding: Territorien. In Bochum, Dortmund, Essen und Oberhausen; bis zum 30. Juni. Kein Katalog.

Siegesparade

Den neunten Tag des Wonnemomats begeht Russland wieder einmal mit einer Militärparade auf dem Roten Platz, die den sowjetrussischen Sieg im Zweiten Weltkrieg feiert und darüber hinaus die Kampfbereitschaft des Landes zur Schau stellt. Wie jedes Jahr wurden zuvor an etlichen lauen Maiaabenden ganze Straßenzüge im Moskauer Zentrum abgesperrt, damit die blankgeputzten Panzer, Raketenwerfer, Luftabwehr- und Interkontinentaltalraketen ihren Schaulauf proben konnten. Sonderpolizisten in Flecktarn lassen in diesen Tagen aus einigen Metrostationen die Passagiere nicht auf die Straße. Fußgängertunnel, über die das schwere Gerät hinwegrollt, wurden durch zusätzliche Stahlstützen gesichert. Russland trägt schwer an seinem Militarismus. Während die Realeinkommen der Bürger das fünfte Jahr in Folge sinken, investiert der Staat verstärkt in die Streitkräfte und Sicherheitsstrukturen, zumal die Nuklearwaffen modernisiert werden. Ein liberal denkender Moskauer Künstler, der nicht genannt werden will, scherzt bitter, Präsident Putin müsse, da seine Zustimmung in der Bevölkerung sinke, sich schon bald ein neues Angriffsziel suchen. Ein Journalist, der ebenfalls namenlos bleiben möchte, glaubt, Putin habe sich in eine Lage manövriert, in der ihm außer Aggression kaum Handlungsoptionen blieben. Ein Musikwissenschaftler, der desgleichen auf Anonymität Wert legt, meint, der Kremi-Chef habe einfach die Lektionen aus der jüngeren Geschichte gelernt. Diese bestünden darin, so der Gelehrte, dass Regimes, die die Welt nicht mit Atomraketen bedrohen, leicht gestürzt werden – so geschehen im Irak und Libyen; dass Russland, da es seinen Nachbarn wenig wirtschaftliche oder technologische Entwicklungsimpulse anzubieten habe, das Abschmelzen seiner Einflusszone nur mit militärischer Gewalt oder deren Androhung stoppen könne; und dass ein Herrscher, der sein Volk darben lasse, aber Atombomben habe, von Trumps Amerika, also der Schutzmacht der Nato, hofiert werde. Tatsächlich wurde das Recht des Stärkeren von niemandem abgeschafft. So erscheint es symptomatisch, dass die Bronzestatue von Russlands Christianisierer Wladimir dem Heiligen, der auch Putins Namenspatron ist, und die der Präsident nach der Annexion der Krim am Kreml aufstellen ließ, sich an einem mächtigen Schwert festhält. Zum Credo von Putin, der als frommer Orthodoxer gilt, gehört die Wehrhaftigkeit. Und der vor 74 Jahren unter schweren Opfern errungene Sieg über Hitlerdeutschland scheint die wichtigste Klammer zu sein, welche die Gesellschaft eint. Militärisch hat das Land Muskeln, und die Soldaten, die in perfekter Formation wie ein einziger Körper marschieren und grüßen, wirken dabei tatsächlich stolz und glücklich. Deswegen folgt auf die Militärparade wieder einmal die Aktion „Unsterbliches Regiment“, bei der Bürger mit Porträts von Verwandten, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten, wie bei einer religiösen Prozession durchs Stadtzentrum ziehen. Der Glaube, sich in absehbarer Zukunft Demokratie leisten zu können, scheint den meisten Russen hingegen abhanden gekommen zu sein. kho

Unter Druck

Oper Frankfurt soll sparen und höhere Tarife zahlen

Die Oper Frankfurt sieht sich mit der Forderung konfrontiert, eine Million Euro einzusparen, aber gleichzeitig die Tarifierhöhungen aus eigenen Mitteln zu zahlen. Das teilte ihr Intendant Bernd Loebe gestern in Frankfurt am Main mit. Von keinem deutschen Haus vergleichbarer Größe werde solches verlangt, sagte Loebe, der als Vorsitzender der deutschsprachigen Opernkonzern die Vergleichsgrößen kennt. Tarifaufwüchse würden entweder von der Stadt oder vom Land getragen. Zugleich teilte Frankfurts Generalmusikdirektor Sebastian Weigle mit, dass sich die Oper Frankfurt auf Rang 27 in Deutschland bei der Bezahlung seiner Musiker befinde. Überdies habe das Orchester im vergangenen Vierteljahrhundert fünfzehn Planstellen eingebüßt. Auch zur Frage der Sanierung oder des Neubaus von Oper und Schauspiel ist bislang keine Entscheidung gefallen. Dennoch werde die Oper in der kommenden Spielzeit zwölf Neuproduktionen, davon drei im Bockenheimer Depot, herausbringen. Darunter sind drei Opern von Gioachino Rossini (Otello, Bianca e Falliero, La gazetta), „Salome“ von Richard Strauss in der Regie von Barrie Kosky, die Frankfurter Erstaufführung der selten gespielten „Pénélope“ von Gabriel Fauré und als Uraufführung „Inferno“ von Lucia Ronchetti. Neben Sebastian Weigle, der eine Neuproduktion von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ leitet, wird Joana Mallwitz häufig dirigieren. Die CD-Aufnahmen mit der Firma Oehms werden fortgesetzt; künftig sollen auch DVDs produziert werden. jbm.